

Eine große antibolschewistische Schau in Nürnberg.

Im Rahmen des Reichsparteitages 1937 veranstaltet die Reichspropagandaleitung der NSDAP vom 5. bis 26. September in der Norisshalle in Nürnberg eine große antibolschewistische Ausstellung, die erstmalig bisher noch nie gezeigtes Material bringt, das in gründlicher und langwieriger Vorarbeit von maßgebenden Stellen der Partei, der Behörden und Sachkennern zusammengetragen wurde.

Streik, Terror und blutige Aufstände hetzen die Welt in Brand. Hinter ihnen steht eine Macht, die sich drohend über die Geschichte aller Völker erhebt, und die es sich zum Ziel gesetzt hat, durch ein wahnsinniges Zerstörungswerk die Weltbeherrschung anzustreben. Mit jüdischer Offenheit hat der Kommunismus immer wieder seine wahren Absichten unverhüllt zu verhehlen gegeben.

Eine Erdkugel von 10 Meter im Durchmesser gibt in plastischer Weise die Erdteile und Länder wieder, die der Bolschewismus mit seiner Blutherrschaft bedroht.

In einem anderen Raum wird auf die Bahndorfstellung hingewiesen, daß das Judentum das auserwählte Volk Gottes sei. Das Judentum, in Palästina entstanden, hat nicht nur Recht, Sitte, Kunst und Kultur im Sinne seiner asiatisch-orientalischen Rassenmischung verfallt, sondern auch das Blut seiner Wirtsoberer zerstreut.

Ein aufsteigender Bilderfries veranschaulicht die fortschreitenden Aktionen in allen Erdteilen und Ländern. Nur wenige Völker haben den Mut zum Kampf gegen den Bolschewismus. Der Rufer in diesem Kampf um die Freiheit der Erde, um die Reinheit ihrer Kultur aber ist Adolf Hitler, der auf dem Reichsparteitag der Ehre das Mahnwort an alle Völker zu einer geschlossenen Abwehrfront gegen den Bolschewismus richtete.

Die Aufbaubarbeit des Führers wird dieser Schreckensherrschaft gegenübergestellt. Großfotos zeigen von dem Glück und der Zufriedenheit, die in allen Teilen des Reiches anzutreffen sind. In einer Sonderabteilung wird auch der Abwehrkampf zur Darstellung gebracht, den Italien erfolgreich gegen den Bolschewismus geführt hat.

Den Abschluß der Ausstellung bildet eine eindrucksvolle Darstellung des bolschewistischen Totentanzes in Spanien auf den Trümmern der iberischen Kultur.

Fort Wufung in japanischen Händen

Der Whangpoo überschritten. — Beginn großer Operationen.

Schanghai, 31. August. Die Japaner gingen am Dienstag im Raum von Wufung zum Angriff vor und nahmen das Fort Wufung nach Artillerievorbereitung. Sie setzten dann ihren Vormarsch fort. Der Angriff auf Wufung wird in Schanghai als die Einleitung zu größeren Operationen angesehen, zu denen die Japaner weitere Truppen gelandet haben.

Außerdem überquerten japanische Truppen am Dienstag den Whangpoo und besetzten verschiedene strategisch wichtige Punkte. Die Aktion wurde von japanischen Artillerieabteilungen und von den japanischen Kriegsschiffen aus geleitet.

Weitere britische Verstärkungen.

Aus Kalkutta ist zur Verstärkung der britischen Streitkräfte im Fernen Osten im Laufe des Dienstags eine Abteilung des Kaputana-Kriegsschiffes in See gegangen. Weiterhin ist der 10.000-Tonnen-Kreuzer „Dorsetshire“, der erst im Februar von Singapur nach England zurückgekehrt war, jetzt wieder nach China kommandiert worden.

Die britische Botschaft in Nanjing hat inzwischen ihre Kellerräume für den Luftschutz umgebaut. Die Zivilbevölkerung verläßt schnell Nanjing. Man rechnet, daß von der einen Million Einwohner, die Nanjing hat, bereits 700.000 die Stadt verlassen haben.

Weiterer Vormarsch nach Asturien.

Santander, 31. August. Die Kavallerieverbände sehen ihren Siegeszug in Richtung Asturien fort. Nur an ver-

einzelten Stellen ist es zu leichten Gefechten mit den feindlichen Abteilungen gekommen. Der weidende Gegner sieht seine Ohnmacht gegenüber den nationalen Streitkräften ein und zieht sich ohne inneren Zusammenhang in westlicher Richtung zurück. Feindliche Truppenansammlungen werden regelmäßig von nationalen Fliegern sofort festgestellt und in Tiefflügen auseinandergeprengt. Die an der Küste vordringenden Einheiten konnten über die Orte Gavieses und Ballines hinausgehen und beherrschten die Höhen des Bergmassivs Candu im Süden des Hafens San Vincente de la Verguera, der unter dem Feuer der leichten nationalen Artillerie liegt.

Danziger Note an Polen.

Danzig, 1. September. Der Senat der Freien Stadt Danzig hat in einer an die diplomatische Vertretung der Republik Polen gerichteten Note die bisherige Entwicklung der von polnischer Seite jüngst angeknüpften Schulfrage dargelegt und die Danziger Auffassung begründet. Es wird in der Note zunächst betont, daß es nicht Schuld der Danziger Regierung sei, wenn die Erledigung der strittigen Fälle im Verhandlungswege unmöglich gemacht worden sei. Die eigens hierfür angelegten Verhandlungen, die wegen

der Dringlichkeit noch vor der Vertagung der für das Schluß- und Winderbeitungsgebiet gebildeten Delegationen stattfinden sollten, kamen durch das Verhalten Polens nicht zustande. Die Danziger Regierung legt nochmals dar, daß es sich bei den strittigen Fällen um Kinder handelt, die bei Zugrundelegung der Vorschriften des Abkommens vom 18. September 1933 nicht einer Schule mit polnischer Unterrichtssprache angehören können, und daß die Freie Stadt die Pflicht habe, die Staatsangehörigen in ihrer Nationalität zu schützen und vor fremden Einwirkungen zu bewahren.

Bewußte Verdrehung der Wahrheit.

Englische Blätter hehen gegen die AD. und gegen Deutschland.

London, 1. September. Nachdem bereits die „Times“ einen jeder Sachlichkeit entbehrenden Artikel zu der Stuttgarter Tagung der Auslandsorganisation gebracht hat, nimmt nun auch die „Vorwärts Post“ in einer Weise diese Stellung, die als bewußte Verdrehung der Wahrheit bezeichnet werden muß.

Das Blatt behauptet in einem Artikel, dessen Widrigkeit sich eigentlich nur zur Kennzeichnung des Niveau der englischer Blätter lohnt, in Stuttgart sei jeder im Ausland lebende Deutsche aufgefordert worden, im Ausland zu einem Agitator gegen die Demokratie, wie sie in Großbritannien und den Dominien herrsche, zu werden. Das Blatt behauptet dann weiter, daß die deutsche Diplomatsion während des Krieges die im Ausland lebenden Deutschen zu Spionage, zu Falschnachrichten, zu Bombenanschlägen, Sabotage usw. benutzte habe, und es knüpft hier an die Unterstellung, daß „diese Theorien“ auf der Stuttgarter Redebeiträge wieder aufgefrischt worden seien. Bezeichnend wie der Inhalt des Heftartikels ist auch der Schluß dieses Geschmieres, in dem entgegen allen bekannten Tatsachen die Behauptung aufgestellt wird, die Unruhe in Europa rühre daher, daß Deutschland eine Macht sei, die „auf Angriff“ gerichtet sei.

Unstimmigkeiten zwischen der Kleinen Entente und Frankreich?

Warschau, 1. September. Mit der Konferenz der Kleinen Entente beschäftigt sich die polnische Presse angefaßt der polnisch-rumänischen Beziehungen weiterhin ausföhrlich. „Kurier Warszawski“ veröffentlicht eine Meldung aus Bukarest, wonach der französische Plan einer einheitlichen Sanktionnahme der Kleinen Entente gegenüber den europäischen Großmächten und die Frage der gegenseitigen Sicherheitsgarantien nicht zur Annahme gelangt seien. Daß Frankreich in der amtlichen Verkaufsbearbeitung überhaupt nicht genannt werde, sei sehr bezeichnend und ein unmittelbarer Beweis dafür, daß die Gerüchte über gewisse Unstimmigkeiten zwischen einzelnen Staaten der Kleinen Entente und Frankreich nicht völlig aus der Luft gegriffen seien.

Die Ergebnisse der Kleinen Entente negativ.

Paris, 1. September. Der Abschluß der Konferenz der Kleinen Entente in Sinaja und der Schlußbericht werden von den Pariser Blättern im allgemeinen zynisch kurz wiedergegeben. Der „Jour“, der sich als einziges Blatt äußert, stellt fest, daß die Ergebnisse der Besprechungen, die voranzuföhren war, recht negativ seien. Die Aussprüche über den gegenseitigen Beistandspakt, die Benesch gewünscht habe, sei wiederum vertagt worden, ein Beweis für die ablehnende Haltung Jugoslawiens und Rumaniens gegenüber diesem Vorschlag, der mehr Opfer als Vorteile bringe. Der amtliche Bericht schweige sich jedoch hierüber aus. Andererseits aber hätten die Staaten der Kleinen Entente den lebhaften Wunsch einer Entspannung Ungarns gegenüber zum Ausdruck gebracht. Dies lasse die Hoffnung auf eine Reorganisation des Donaubekens zu. Die Worte der Freundschaft schließlich, die Antonescu Frankreich gegenüber geäußert habe, hätten eine Bedeutung, die man hier zu schätzen wisse. Es hänge nur von Frankreich ab, daß diese Freundschaft weiter gefördert werde.

„Opfimmitteln um Haus Brothe“

Roman von Baronin Margarete von Saxe

21 (Nachdruck verboten.)
Er rührte sie nicht. „Zieh dich zu mir ans Bett und erzähle mir etwas.“
„Auch das noch — dann wirst du doch gar nicht einschlafen.“
„Doch!“
„Was soll ich dir erzählen, Lilli?“
Ihre Augen ruhten in nachdenklichem Ausdruck auf seinem Gesicht. „Warum hat dein Vater einmal gerade dieses Haus gekauft?“ fragte sie.
„Das ist eine Frage, Lilli, wahrscheinlich weil es ihm gefallen hat.“
Sie glaubte nicht daran, daß dieses unscheinbare Haus einem Menschen je hatte gefallen können.
„Für meinen Vater war der große Garten, in dem es liegt, ein Anreiz zum Kauf; das sagte er mir einmal.“
„Dieser öde Garten?“ Nein, das begriff sie nun schon gar nicht. Der Garten war das Höchste, was sie sich denken konnte. Nichts rechtes wuchs darin, weil die großen Bäume, Ulmen, Eschen und Tannen, alles verschatteten.
„Wir haben den Garten verwildern lassen“, sagte ihr Mann.
„Wer, wir? Ich bin unschuldig daran.“
„Na ja, natürlich.“ — sie war ja erst seit dem Frühherbst hier.
„Zum Frühjahr nehmen wir einen Gärtner, der den Garten vor Grund auf richten soll, dann sollst du mal sehen, Lilli, wie im Sommer alles um dich herum blühen wird.“
Das war lange hin bis zum Sommer. Den langen düsteren Herbst und den ganzen Winter in dem einsamen Hause verleben müssen, erschien ihr fürchtbar.
„Aber wir sind doch zusammen, Lilli.“
„Wenn schon — einsam ist es doch; denn du bist fast den ganzen Tag über in der Fabrik und abends sitzt du dann noch in deinem Zimmer und arbeitest.“
„Ja, was soll ich machen, Lilli, ich muß doch arbeiten! Du bist doch auch nicht allein, Jettchen ist den ganzen Tag um dich.“
Lilli sah schweigend vor sich hin. Endlich sagte sie: „Du weißt doch, ich mag sie nicht so recht.“

„Das ist mir unbegreiflich; Jettchen ist ein feinstguter Mensch. Ich liebe sie sehr.“
„So“, sagte Lilli und sah ihn mit einem langen Blick an.
„Erzähle mir, wie die Alte in euer Haus gekommen ist.“
Sie nannte Jettchen Schähle, geborene Kienast, immer die „Alte“, was Oskar sehr verdroß. Man sah das sofort seinem Gesicht an.
„Du kennst die Geschichte doch“, wehrte er ab. Sie bestand darauf, sie noch einmal zu hören. Ehe er zu erzählen begann, sagte sie: „Du hast noch ganz verströbte Augen. Hast du dich wirklich so sehr erschreckt.“
„Sehr — ich spüre den Schreck noch in meinen Gliedern.“
Sie schüttelte den Kopf, ohne den Blick von seinem Gesicht zu wenden.
„Was du nur gehört hast! Es war doch gewiß nur eine Sinnesstörung.“
„Und Jettchen hätte im gleichen Augenblick die gleiche gehabt?“
„Ach, die ist gelaufen, weil du gelaufen bist. Das kennst man doch bei Angestellten, die wollen sich immer bei solchen Gelegenheiten wichtig machen. Und das Sensationelle lieben sie auch. Darum habe ich denn nichts gehört!“
Ja, das war ihm auch rätselhaft. Aber das, was sie von Jettchen sagte, ließ er nicht gelten. Jettchen war erfahrungsgemäß keine Angestellte im üblichen Sinne und zweitens war es nicht ihre Art sich wichtig zu machen.
„Na, denn nicht, ich nehme alles zurück und will daran glauben, daß Jettchen ein Engel ist.“
Oskar sah auf seine Taschenuhr. „Lilli, schenk mir die Geschichte, es ist jetzt wirklich Zeit, daß ich an meine Arbeit komme. Versuche zu schlafen. Wenn du willst, lasse ich die Tür zwischen unseren Zimmern auf.“
„Nein, nein, erst die Geschichte: Wie Jettchen Schähle in das unheimliche Haus des Fabrikbesizers Grothe kam“, scherzte sie.
Er zwang sich ein Lächeln ab, aber in seinem schmalen scharfsichtigen Gesicht ludte es vor Ungebuld. Und die Längsfallen, die an beiden Seiten der scharfgebogenen Nase bis zu dem barlosen Mund herabließen, vertieften sich. Das waren für Lilli untrügliche Zeichen seiner Ungebuld.
„Wir machen es schnell, Oskar. Ich werde fragen. Also, wie alt warst du, als sie in euer Haus kam?“

„Zwei Wochen.“
„Und sie war damals wie alt?“
„Zweieinzwanzig. Sie war wenige Monate, bevor sie zu uns kam, Witwe geworden. Ihr Mann war Maschinenmeister in meines Vaters Fabrik und verunglückt dort tödlich. Ein paar Wochen nach seinem Tode kam sie mit einem Knaben nieder. Weißt sie durch den Tod ihres Mannes in Not geraten war, schlug meine Mutter ihr vor, zu uns ins Haus zu kommen.“
„Sie wurde deine Amme?“
„Ja.“
„Und wo blieb ihr Knabe?“
„Den gab sie fremden Leuten in Pflege.“
„Sie sagte mir einmal, daß deine Eltern Bedenken dagegen gehabt hätten, ihr Kind ins Haus zu nehmen. — sie hätte sie sehr darum gebeten.“
„Ja, das mag wohl so gewesen sein. Meine Mutter soll auch die Absicht gehabt haben, sie fortzuschicken, als ich ihrer nicht mehr bedurfte, denn sie meinte es nicht mehr verantworten zu können, die Mutter von dem Knaben zu trennen. Jettchen soll mich aber sehr geliebt haben, so daß ihr die Trennung von mir noch ungeschwerlicher erschien, als die von ihrem eigenen Kinde. Sie brachte es fertig, diese immer weiter hinauszuschieben, weil sie sich nicht entschließen konnte, von mir zu gehen. Schließlich redete das Schicksal das entscheidende Wort: Jettchen Schähle starb.“
„Wo?“ fragte Lilli — „hier in Berlin?“
„Nein, auf dem Lande. Sie hatte es irgendwann in Pommern in Pflege gegeben. Da starb es auch.“ —
Lilli, nun kann ich wohl gehen?“
„Ja, gleich. Nur eins muß ich dich noch fragen: Bist du sicher, daß Paul Schähle gestorben ist?“
Oskar lachte. „Indem er Lilli über das nachdenkliche Gesicht strich, sagte er: „Meinetwegen könnte er auch noch leben. Aber ich glaube, er ist tot — mausetot, Lilli.“
„Um, Na, du willst geben, also ich will dich nicht mehr länger zurückhalten. Aber weißt du, jetzt können wir dir Jettchen schicken.“
Oskar schüttelte den Kopf. „Das geht nicht, es ist nachschickende Zeit.“
„Sie hat eben noch in der Küche mit Geschütz gekloppt.“

(Fortsetzung folgt.)